Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang VI. August, 1853. Nro. 8.

Wesen und Organismus der christlichen Predigt.

Die Beredtsamkeit liegt in der Mitte zwischen der Wissenschaft und Kunst, mit beiden verwandt und doch auch von beiden verschieden sowohl ihrem Wesen, als ihrer Abzweckung nach. Die Wissenschaft ist Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit, operirt mit dem denkenden Verstande, hat Belehrung zu ihrem Zwecke und bedient sich dazu einer möglichst klaren und präcisen Sprache. Die Kunst ist Darstellung der Schönheit, operirt mit der Phantasie und dem Gefühl, will gefallen und angenehme, harmonische Eindrücke hervorrufen und wählt zu diesem Zwecke möglichst anschauliche, lebendige und gefällige Formen, durch welche die Idee hindurchscheint. Die Beredtsamkeit dagegen ist durchaus praktischer Natur und auf den Willen, auf das Entschließungs- und That-Vermögen gerichtet; sie bedient sich zwar auch der Auseinandersetzung und Beweisführung und nähert sich insofern oft der streng logischen Ordnung und Consequenz der wissenschaftlichen Abhandlung; ebenso wendet sie sich an die Gefühle der Lust und Unlust und ergeht sich nicht selten in anziehenden Schilderungen der Phantasie, wie die Kunst; aber das sind ihr lauter Mittel zum Zwecke, sie benützt die Belehrung des Verstandes und die Aufregung der Gefühle, um Ueberzeugung zu bewirken, einen Entschluß hervorzurufen und zur That anzufeuern. Der Ruf: „Krieg gegen Philippus!“ womit die Athener unwillkührlich wie aus Einem Munde auf die donnernden Philippica des Demosthenes respondirten, ist äußerst charakteristisch für diese praktische Abzweckung der Beredtsamkeit; während das Urtheil der Römer nach Anhörung einer Rede des Cicero: „Wie schön hat er geredet!“ bereits eine Hinneigung derselben auf den Abweg selbstgefälliger Schönrednerei kund gibt. Darum ist auch der rhetorische Styl um so besser und wirksamer, je praktischer und directer er ist, und je mehr er alle Argumente, Erläuterungen, Schilderungen und Affecte dem bestimmten Zwecke unterordnet, für welchen

die Zuhörer gewonnen werden sollen. Darum ist auch der lebendige Vortrag bei der Rede zur vollständigen Erreichung ihres Zweckes noch weit wichtiger, als bei der wissenschaftlichen Belehrung und bei der Poesie. Denn die Rede ist selbst That und Handlung, welche That und Handlung hervorrufen will, und da muß dann Stimme, Auge, Hand und Bewegung so wie der begeisternde Eindruck der lautlos horchenden Menge zusammenwirken, um Leben zu zünden und alle Willenskräfte der Hörer in Bewegung zu setzen. Magna eloquentia, sagt ein alter Schriftsteller, sicut flamma materia alitur, a motibus excitatur, urendo clarescit, d. h. gewaltige Beredtsamkeit wird, wie das Feuer, durch Stoff genährt, von Gemüthsbewegungen geschürt und leuchtet in hellen Flammen auf. Einer der Gründe, warum Lord Brougham, bekanntlich selbst Einer der größten parlamentarischen Redner Englands, in seiner Inauguralrede als neu erwählter Rector der Universität von Glasgow (1825), den classischen griechischen Rednern den Vorzug vor den römischen gibt, ist eben diese unverrückte Festhaltung des Zieles und das directe Lossteuern auf ein praktisches Resultat. „Whence" fragt er, „this difference between the master-pieces of Greek and Roman eloquence? Whence but from the regid steadiness with which the Greek orator keeps the object of all eloquence perpetually in view, never speaking for mere speaking's sake; while the Latin rhetorician, „ingenii sui nimium amator" (too fond of his own ingenuity), and, as though he deemed his occupation a trial of skill or display of accomplishments, seems ever and anon to lose sight of the subject matter in the attempt to illustrate and adorn it; and pours forth passages sweet indeed, but unprofitable — fitted to tickle the ear, without reaching the heart." Und gleich nachher beschreibt er die eigenthümliche Kraft des altgriechischen Redners treffend also: „In nothing, not even in beauty of collocation and harmony of rhythm, is the vast superiority of the chaste, vigorous, manly style of the Greek orators and writers more conspicuous than in the abstinent use of their prodigious faculties of expression. A single phrase — sometimes a word — and the work is done — the desired impression is made, as it were, with one stroke, there being nothing superfluous interposed to weaken the blow or break its fall. The commanding idea is singled out; it is made to stand forward; all auxiliaries are rejected; as the Emperor Napoleon selected one point in the heart of his adversary's strength, and brought all his power to bear upon that, careless of the other points, which he was sure to carry if he won the center, as sure to have carried in vain if he left the center unsubdued." Der Grieche wandte eben auch in der Beredtsamkeit, wie in der Kunst sein Motto an: μηδὲν ἄγαν, d. h. nichts zu viel, und sein Sprichwort: Alles Uebermaaß ist unangemessen, selbst zu

viel Honig verkehrt sich in Galle. In diesem weisen Maaßhalten, in der Gabe der Selbstbeherrschung und in der Concentration aller Kraft auf einen festen, klar und scharf gefaßten Zielpunkt liegt das Geheimniß der ungeheuren Wirkung eines ächten Redners. Derselben Ansicht war auch Daniel Webster, der amerikanische Demosthenes. Ich will nur Eine Stelle von ihm anführen, welche einen tiefen Einblick in das Wesen der Beredtsamkeit kund gibt: „The clear conception," sagt er „outrunning the deductions of logic, the high purpose, the firm resolve, the dauntless spirit, speaking on the tongue, beaming from the eye, informing every feature, and urging the whole man onward, right onward to his object, this, this is eloquence, or rather, it is something higher than eloquence, it is action, noble, sublime, godlike action."

Unter den drei Hauptformen der Beredtsamkeit nun, der juridischen, der parlamentarischen und der geistlichen, steht die letztere ohne alle Frage am höchsten, weil sie es mit der wichtigsten Angelegenheit, mit den unvergänglichen und ewigen Interessen des Menschen zu thun hat, und es läßt sich daher kein schönerer und erhabnerer, aber freilich auch kein ernsterer und verantwortungsvollerer Beruf denken, als der eines Predigers des Evangeliums, eines Haushälters über Gottes Geheimnisse, eines Bevollmächtigten Christi, eines Mitarbeiters Gottes in dem grandiosen Werke der Rettung, Erlösung, Heiligung und Vollendung der Welt. *) Da die Kanzelberedtsamkeit nur eine besondere Art der Beredtsamkeit ist, so gilt von der Predigt oder der geistlichen Rede zunächst dasselbe, was wir von der Rede überhaupt gesagt haben. Sie ist weder eine wissenschaftliche Abhandlung, noch ein dichterisches Product, sondern eine sittliche That, eine Lebensmittthei-

*) „Das Predigen", sagt der fromme Jansenist Saint Cyran in einem Brief an Le Rebours sehr schön, „ist ein Geheimniß nicht weniger erhaben und furchtbar, als das der Eucharistie. Es scheint mir, daß das Predigen weit erhabener ist; denn es ist das Mittel, wodurch Seelen gezeugt und wiedergeboren werden zu Gott; während sie im Sakrament des Altars bloß genährt oder geheilt werden. Nur durch große Selbstverläugnung können wir uns dieses Amtes würdig machen; und nachdem wir unser Herz zur völligen Weltentsagung gebracht haben, müssen wir unsere Zunge zu vollkommenem Stillschweigen bezähmen, worin ein tugendhafter Mann seine höchste Vollendung erreicht. Nur so kann er vorbereitet sein, das Wort Gottes öffentlich zu verkündigen ohne einen Gedanken an sich selbst oder Andere. Ich für meinen Theil wollte lieber hundert Messen sagen, als einmal predigen. Wir sind allein am Altar; aber auf der Kanzel predigen wir zu einer öffentlichen Versammlung, wo wir mehr, als sonstwo, uns fürchten müssen, Gott zu beleidigen, es sei denn daß wir lange vorher ernstlich an der Ertödtung unseres eigenen Geistes und aller Weltgefälligkeit, Eitelkeit und Sucht nach Menschengunst gearbeitet haben."

lung, und sie will weder bloß belehren, noch bloß ergötzen, sondern durch Belehrung und Ergötzung den Willen bearbeiten und zur sittlichen That antreiben. Die rationalistische Auffassung, welche die Predigt in eine verstandesmäßige moralische Abhandlung auflöst, ist jetzt so ziemlich allgemein verschollen. Tiefer und geistvoller, aber doch auch irrthümlich ist die ästhetische Ansicht von Schleiermacher, welche sehr eng mit seiner Gefühlstheorie zusammenhängt, und wonach die Predigt bloß eine Darstellung der christlichen Erfahrung sein und dem Zuhörer das zum Genusse bieten soll, was er eigentlich schon hat. Auch hier wird der unmittelbar praktische Zweck der Predigt verkannt, die Missionspredigt, so wie die Gesetzes- und Erweckungspredigt von vorne herein aus der Definition ausgeschlossen und ein Zustand des christlichen Lebens vorausgesetzt, wie er auch unter bereits gegründeten und erweckten Gemeinden sich gewiß sehr selten findet. Auf einem so praktischen Boden, wie Amerika, leuchtet das durchaus Ungenügende dieser Auffassung der Schleiermacherschen Schule sofort von allen Seiten ein, und mit ihr ließe sich hier, zumal in den Missionsgemeinden des Westens, wahrlich wenig Fortschritt im kirchlich religiösen Leben machen. Wir sagen das mit aller Achtung vor dem größten theologischen Genie des 19ten Jahrhunderts, der nicht nur ein eminenter Philolog, Philosoph und Theolog, sondern in seiner Art, nämlich auf dem Gebiete seiner dialektischer Gedankenentwicklung für ein gebildetes Publikum, auch ein ausgezeichneter Kanzelredner war.

Ist nun die Predigt in formeller Hinsicht nicht verschieden von einer anderen Rede und mithin in ihrer Construction den allgemeinen Regeln der Rhetorik unterworfen: so hat sie dagegen einen eigenthümlichen Inhalt, nämlich die Wahrheiten der christlichen Offenbarung, und einen eigenthümlichen Zweck, nämlich die Bekehrung und Heiligung der Zuhörer. Es ist einseitig, wenn man, wozu besonders die Methodisten geneigt sind, immer und immer nur Erweckungspredigten hält und auf die Bekehrung und Wiedergeburt der Zuhörer losgeht; aber ebenso einseitig, wenn man, wie das bei der Schleiermacherschen Auffassung nahe liegt, bei allen nominell christlichen Zuhörern das Leben aus Gott als schon vorhanden voraussetzt. Der Prediger muß sich da eben nach der Beschaffenheit des Textes, des Publikums und der Umstände richten und bald mehr den Anfang, bald mehr den Fortgang und die Vollendung des christlichen Lebens in's Auge fassen.

Es gibt nun wieder verschiedene Arten der Predigt. Wir unterscheiden drei: 1) Die Missionspredigt, ein einfaches, an Nichtchristen gerichtetes Zeugniß der Hauptthatsachen der evangelischen Geschichte, besonders des Todes, der Auferstehung Jesu und der Sendung des heil. Geistes, mit einer praktischen Anwendung auf die Gewissen und ernsten Aufforderung zur Buße und Bekehrung. Solcher Art sind die Reden des Petrus in der Apostelge-

schichte. 2) Die Homilie, d. h. eine belehrende und erbauliche Auslegung eines größeren Abschnittes der heil. Schrift von Vers zu Vers, — eine Predigtweise, welche für Bibelstunden und auch für Sonntags-Abendgottesdienste zu empfehlen ist, als vorzüglich geeignet, die Gemeinde in ein zusammenhängendes, klares und gründliches Verständiß der heil. Schrift einzuführen. 3) Die förmliche Predigt im engeren Sinne, d. h. eine systematische, nach den Regeln der Rhetorik ausgearbeitete Rede über einen bestimmten Schrifttext. Eine solche wird in jeder fest begründeten christlichen Gemeinde innerhalb des Protestantismus wenigstens einmal in der Woche am Sonntag Vormittag verlangt. Bei dieser wollen wir länger verweilen. Ihre praktische Wirkung hängt freilich nicht von ihrer rhetorischen Regelrichtigkeit und dem rednerischen Schwung, sondern vor allem von der Salbung und Kraft des Glaubens ab. Denn ein Prediger ohne Glauben — und wenn er auch der geistreichste und gewandteste Redner wäre — ist wie ein Schwert ohne Schärfe, wie ein Rüsthaus ohne Waffen, wie eine Marmorstatue ohne flammendes Auge und schlagendes Herz, wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Umgekehrt kann ein ächt gläubiger, tief frommer Prediger auch bei verhältnißmäßig geringer rhetorischer Begabung — einige Begabung ist jedenfalls nöthig, sonst hat Einer gar keinen Beruf für die Kanzel — seine Zuhörer weit mehr erbauen, und im christlichen Leben fördern, als ein viel begabterer, aber weniger ernster und salbungsvoller Redner. Die wahre evangelische Predigt ist ein Product der religiösen Begeisterung, oder wenn wir so sagen dürfen, der Begeistung, der Inspiration des heil. Geistes, eine schöpferische Mittheilung des christlichen Lebens an die Zuhörer durch das Medium des zündenden, wiedergebärenden, stärkenden und tröstenden Wortes Gottes. Allein wem es mit seinem heiligen Berufe Ernst ist, der wird sich natürlich alle Mühe geben, die in ihm schlummernden Rednergaben so treu und gewissenhaft als möglich zum allgemeinen Besten auszubilden, und sich's zur Regel machen, nie ohne gehörige theoretische und praktische Vorbereitung die heilige Stätte zu betreten, es sei denn in außerordentlichen Fällen, über welche er keine Controlle hat und wobei er sich dann ohne Pflichtverletzung auf Gottes Beistand verlassen kann. Offenbar ist das die beste Predigt, wo lebendiger Glaube und kunstgerechte sorgfältige Ausarbeitung sich gegenseitig vermählen und zu Einem und demselben Zwecke, zur Ehre Gottes und zum Heil unsterblicher Seelen zusammenwirken. Sehr richtig sagt Augustin: „Die Weisheit, (natürlich kann man auch sagen der Glaube) ist mächtiger, als die Beredtsamkeit; nichts aber ist vortrefflicher, als ihre Vereinigung." *)

*) de doctr. chr. IV, 5: sapientiam potiorem esse eloquentia, nihil autem praestabilius utraque juncta.

Wir wollen nun den Organismus einer solchen Predigt, oder kunstgerechten geistlichen Rede anschaulich zu machen und zu zeigen suchen, wie sie sich aus dem Texte und Thema entfaltet, in welche Bestandtheile sie zerfällt, wie diese mit einander zusammenhängen und auf ein bestimmtes praktisches Ziel auslaufen.

Man unterscheidet in einer förmlichen Predigt Text, Thema, Theile, Einleitung und Anwendung. Sie zusammen constituiren ein organisches Ganzes.

1. Der Text, d. h. ein bestimmtes Gotteswort, sei es nun ein einzelner Vers, oder mehrere sich gegenseitig erläuternde Stellen aus verschiedenen Büchern, oder ein größerer Abschnitt, geschichtlichen oder lehrhaften oder ermahnenden Inhalts, bildet nach uralter Sitte der Kirche die Grundlage einer Predigt. Es wird zwar zuweilen auch ohne Text gepredigt, und Harms vertheidigt das nebst anderen Sonderbarkeiten. Ich selbst hörte ihn einmal äußerst geistreich und originell über einen Liedervers predigen. Allein auch er will es doch bloß als Ausnahme von der Regel gelten lassen. Aus dem regelmäßigen Sonntags-Gottesdienste sind textlose Predigten total auszuschließen und höchstens für Casualfälle als Ausnahmen zu dulden. Der Text ist für die Predigt die Vollmacht und das Siegel, daß sie Gottes Wort sei, und es gibt kein irgend wichtiges, ächt religiöses und evangelisches Thema, wozu sich nicht irgend eine passende Stelle aus dem A. und N. T. finden ließe. Der Text nun soll nicht bloß der Ausgangspunkt und das Motto, sondern der Faden sein, der sich durch die ganze Predigt hindurchzieht, der Lebensodem, der sie von Anfang bis zu Ende durchweht, der Keim, aus welchem alle ihre Bestandtheile organisch, mit innerer Nothwendigkeit hervorwachsen. Treue, erschöpfende, tiefeingreifende, allseitige, klare und praktisch fruchtbare Texterklärung ist eine der höchsten Empfehlungen einer tüchtigen Predigt, besonders vom Standpunkte der evangelischen Kirche aus, welche die Bibel mit Recht für die alleinige untrügliche Quelle und Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens erklärt und darauf ausgeht, ihren Gehalt zum Gemeingut aller Laien zu machen. Die Zuhörer, denen es um ihr Seelenheil zu thun ist, wollen ja nicht schöne Menschengedanken und Menschenworte, sondern heilige Gottesgedanken und Gottesworte vernehmen. Der Prediger muß also vor allem darauf ausgehen, nicht sich selbst, sondern allein Christum den Gekreuzigten, Auferstandenen und ewig Lebenden zu predigen, der da ist der Kern und Stern, der Anfang, die Mitte und das Ende der Schrift und der für uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Je mehr es ihm gelingt, darauf hinzuwirken, daß die Zuhörer ihn selbst während der Predigt als diesen bestimmten Menschen mit diesen individuellen Gaben, Vorzügen und Schwächen vergessen, und

in ihm allein den Diener Christi, den Mund des heil. Geistes, den Ausleger und Verwalter göttlicher Geheimnisse sehen und vernehmen, desto näher kommt er dem Ideal der evangelischen Predigt. Manchmal scheint freilich ein Text unfruchtbar zu sein und wenig Stoff zu erbaulicher Gedankenentwicklung zu bieten. Allein die Schuld davon liegt nie an dem Text, sondern an unserer eigenen Dürre oder Trägheit. Treue, gewissenhafte, anhaltende, betende und andächtige Forschung wird immer reichlich belohnt und macht oft mit Erstaunen die Erfahrung, daß auch dem Felsen der Wüste frisches Lebenswasser entströmt. Das Wort Gottes ist absolut unerschöpflich; es hat eine Kraft, eine Tiefe, eine Fülle, eine Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit auf alle Zeiten und Fälle, die schlechterdings kein menschliches Wort, selbst das der ausgezeichnetsten Kirchenlehrer nicht ausgenommen, besitzt. Man vergleiche nur z. B. den Römerbrief Pauli mit dem geistvollsten und genialsten Werke eines Augustin und Chrysostomus, oder Anselm und Bernhard, oder Luther und Calvin, oder Bossuet und Fenelon, oder Arndt und Baxter, und man wird einen enormen Abstand finden. Welches Menschenwerk ist auch der Gegenstand einer solchen Masse von Literatur geworden, als ein einziges Buch des N. T.'s? Schon achtzehn Jahrhunderte haben sich abgemüht, über die Bibel zu predigen, zu unterrichten, sie zu übersetzen, zu umschreiben, grammatisch, historisch, dogmatisch, moralisch und praktisch auszulegen und anzuwenden; und dennoch ist ihr Inhalt noch nicht erschöpft, sondern bleibt immer frisch und neu und wird selbst Ewigkeiten Stoff zum Nachdenken und zur Anbetung geben. Wer darin nicht ein unwiderlegliches Argument für die Inspiration und Göttlichkeit des Christenthums sieht, der muß entweder seinen Kopf oder sein Herz am unrechten Platz haben.

Was die Auswahl des Textes betrifft, so können wir einerseits für den regelmäßigen Haupt-Gottesdienst weder das sklavisch bindende Perikopensystem, wie es in vielen lutherischen Landeskirchen Deutschlands, z. B. in Württemberg, Bayern und Sachsen besteht, und wie es Löhe neuerdings in seinen 3 Büchern von der Kirche sehr entschieden vertheidigt, noch das entgegengesetzte Extrem der puritanischen Willkühr billigen, das in Amerika fast allgemein herrscht und unter uns das Bewußtsein von der tiefen Bedeutung und Schönheit des Kirchenjahres fast ganz vertilgt hat. Das Beste ist ohne Zweifel sowohl für den Prediger als die Gemeinde, daß er im Allgemeinen dem Kirchenjahre, welches ja nur den Gang der evangelischen Geschichte und der Heilsordnung alljährlich wiederspiegelt, folgt, die Perikopen im liturgischen Theil des Gottesdienstes vorliest und dann einen Text frei wählt, der aber in näherer oder entfernterer Berührung mit der Bedeutung des betreffenden Sonntags und den verlesenen Perikopen stehen sollte. Für Nachmittags- und Abendgottesdienste, sowie für

wöchentliche Bibelstunden empfehlen wir am meisten zusammenhängende Vorträge über den Katechismus oder über ganze Bücher der heil. Schrift, um das Volk in eine möglichst vollständige Kenntniß der Bibel und der evangelischen Heilslehre einzuführen. Für Casualfälle dagegen muß unbedingte Freiheit der Textwahl gestattet sein.

2. Wenn nun der Prediger einen Text hat, so ist seine nächste Aufgabe, ihn gründlich mit allen ihm zu Gebote stehenden exegetischen Hülfsmitteln und zugleich mit betendem Aufblick zu dem göttlichen Geiste, der uns allein das Verständniß seines heiligen Wortes aufschließen kann, zu studiren, bis er desselben Meister geworden ist. Von dieser Bemeisterung des Textes schreitet er dann zur Disposition, d. h. zur Anordnung, zur Auffindung des Hauptgedankens und zur Gliederung und Zerlegung desselben in seine Bestandtheile. Dieß ist in formaler Hinsicht ein logischer Proceß, wobei man sich aber möglichst streng an den Text halten soll. Denn eine gewissenhafte Auslegung und Anwendung desselben und frische, lebensvolle Behandlung ist hier wichtiger, als streng logische Methode, die sich leicht in Pedanterie und Langweilerei verlieren kann, und auch als geistreiche, schlagende Gruppirung der Phantasie, die leicht in Spielerei ausartet und mit dem Glanze menschlicher Begabung die göttliche Einfalt des Wortes verdunkelt. In der Homilie tritt gar keine Disposition hervor, da sie ganz einfach dem Texte Vers für Vers folgt. Auch in der förmlichen synthetischen Predigt ist es keineswegs absolut nöthig, die einzelnen Theile ausdrücklich zu nennen; ja das erstens, zweitens, drittens u. s. f. kann sogar höchst unrhetorisch und geschmacklos werden. Bekanntlich verstecken die alten Redner ihre Anordnung gänzlich, und einige Neuern, wie Menken und Beck, thun dasselbe. Wir möchten in diesem Punkte volle Freiheit gestattet wissen. Nur muß man, wenn Thema und Theile ausdrücklich genannt werden, allen mechanischen Formalismus und logische Kleinkrämerei so viel als möglich vermeiden, weil sonst die Predigt aufhört, eine Rede und ein Kunstwerk zu sein, und zur wissenschaftlichen Abhandlung wird. Man soll das logische Skelett mit Fleisch und Haut überziehen, damit es nicht als etwas Todtes abschrecke, sondern als etwas Lebendiges anziehe. Aber das Wesen der Disposition, klare, schöne Ordnung der Gedanken muß jeder guten Predigt zu Grunde liegen und trägt bedeutend dazu bei, einerseits das Auswendiglernen und den Vortrag des Predigers, und andererseits das Verständniß der Zuhörer zu erleichtern. Geübte Redner halten eine gute, klare und bündige Disposition bereits für eine halbe Predigt und können damit schon auf die Kanzel gehen, wenn sie keine Zeit zur Ausführung im Einzelnen haben.

In der Disposition ist wiederum zu unterscheiden das Thema und die einzelnen Theile. Unter dem Thema versteht man den Hauptgedan-

ken des Verses oder des Abschnittes der Schrift, welchen man der Betrachtung zu Grunde legt. Es ist die Einheit des Textes und vertritt in der Predigt die Stelle des ersten Totaleindrucks, den ein Gemälde oder ein plastisches Kunstwerk auf den Beobachter macht. Was die sprachliche Fassung des Themas betrifft, so muß es vor allem kurz, präcis und bündig dargestellt werden. Alle Zwischensätze und Conjunctivsätze muß man dabei vermeiden. Je kürzer und schlagender, desto besser. Auch auf Gemeinfaßlichkeit, körnige, kräftige Popularität und schönen Wortklang soll man dabei sehen, jedoch alle Künstelei vermeiden. Denn der gesunde Geschmack ist immer auch einfach und natürlich. Wo der Text selbst ganz kurz ist, da kann man das Thema nicht besser, als mit den Worten des Textes selbst aussprechen, so daß beide zusammenfallen; z. B. bei den einzelnen Bitten des Gebetes des Herrn. Bei dem Gleichniß vom Senfkorn wird das Thema einfach lauten: „Das Himmelreich ein Senfkorn", oder „das senfkornartige Wachsen des Himmelreichs." Aehnlich bei dem Gleichniß vom Sauerteig: „Das Himmelreich ein Sauerteig", oder „die alles durchdringende Sauerteigsnatur des Christenthums." Den Text: „Alles ist euer", behandelt Nitzsch einmal so, daß er den Text selbst als Thema ausspricht und dann dessen Glieder einzeln betrachtet: wir sehen a) auf das Euer, b) auf das All, c) auf das ist, daß nämlich die Wirklichkeit dieser Zusage uns von so manchem heile und vor so manchem bewahre. In anderen Fällen thut man am besten, einen Theil aus dem Texte, nämlich das, worauf der Nachdruck liegt, und worum sich das Uebrige dreht, ipsissimis verbis, oder doch beinahe wörtlich zum Thema zu wählen, z. B. „Eins ist noth!" Luk. 10, 38—42; „Was fehlt mir noch?" Matth. 19, 16—26; „Simon, Jahanna, hast du mich lieb?" Joh. 21, 15—19; „Die seufzende Creatur", Röm. 8, 19—22. In noch anderen Fällen endlich wo der Text keine hervorragenden Schlagworte bietet, wird die Form des Themas außerhalb desselben, aber natürlich in Angemessenheit mit ihm gebildet. Man hat darüber gestritten, ob das Thema auch in Form eines Sprüchwortes, oder eines selbstgemachten Reimes, oder eines schon bekannten Liederverses ausgedrückt werden dürfe. Es läßt sich darüber nichts von vorneherein entscheiden, es kommt ganz darauf an, ob solche Themata dem Texte wirklich entsprechen und die Regeln der Einfachheit, Natürlichkeit und des guten Geschmackes nicht verletzen. Natürlich kann übrigens Ein und derselbe Text, wenn man öfter darüber predigt, verschiedene Themata darbieten, je nachdem man die Eine oder die andere Seite besonders hervorhebt. Dr. Krummacher sagte mir einmal, er habe über die Joh. 21, 1—14 erzählte Erscheinung Christi am See Genezareth schon fünfzehn Mal gepredigt und jedesmal mit verschiedenem Tema und Theilen.

In Bezug auf die Gliederung oder Zerlegung des Themas in seine ein-

zelnen Bestandtheile sind im Allgemeinen folgende Regeln zu beobachten: a) sie müssen wirklich nicht nur im Thema, sondern auch im Texte enthalten sein; b) sie müssen sich gegenseitig ausschließen, d. h. der Eine Theil darf nicht wiederholen, was schon im anderen enthalten ist, sondern muß eine neue Seite hervorkehren; c) sie müssen zusammen das Thema und den Text wo möglich erschöpfen. Im Uebrigen können die Theile in verschiedenem Verhältniß zu einander stehen, nämlich entweder im Verhältniß der Coordination, oder des organischen Fortschrittes und der Steigerung, oder des Gegensatzes, oder der Wechselbeziehung. Ueber die Zahl der Theile läßt sich keine bestimmte Vorschrift geben, außer etwa daß man drei als das durchschnittliche Maaß ansehe. Mehr als vier Theile zerstückeln die Predigt zu sehr und erschweren das Auffassen und das Festhalten im Gedächtniß des Zuhörers. Manchmal ergibt sich die Eintheilung so einfach aus der Ordnung des Textes selbst, daß man sehr schnell damit fertig ist, und die ganze Mühe in die Ausführung fällt, z. B. im Gleichniß vom Säemann Matth. 13, 3 ff. ist das Thema offenbar: Das Verhältniß des Himmelreichs (oder auch der Predigt des Evangeliums) zu den verschiedenen Menschenclassen, und da nun in dem Verfolg des Gleichnisses selbst vier solcher Classen aufgeführt werden, so hat man damit bereits die vier coordinirten Theile, in welche das Thema zerfällt. Oder aus Joh. 3, 8 ergibt sich als Thema: das Geheimniß der Wiedergeburt, oder, anders ausgedrückt, die wiedergebärende Wirksamkeit des heil. Geistes, und aus der Vergleichung mit dem Winde die drei Theile: a) das Unbegreifliche des Ursprungs („du weißest nicht, von wannen er kommt"), b) die Freiheit der Richtung und Unbestimmbarkeit des Zieles („du weißest nicht, wohin er fährt"), c) die Unläugbarkeit der Wirkung („du hörest sein Sausen wohl"), wozu man etwa noch als vierten Theil die verschiedenen Grade der Wirkung, mit Rücksicht auf die verschiedenen Formen des Windes vom sanften Zephyr bis zum erschütternden Orkane, hinzufügen könnte. Oder aus 1 Joh. 5, 4. 5 wird man sehr natürlich das Thema entnehmen: die weltüberwindende Kraft des Glaubens, und als Theile gibt der Text an die Hand: a) der Glaube an Jesum Christum, b) die Welt, c) der Sieg des Glaubens über die Welt. Hier bildet der zweite Theil die Antithese zum ersten, und der dritte verhält sich dazu gewissermaaßen als Synthese.

3. Wenn nun das Thema in seinen einzelnen Theilen durchgeführt ist, so haben wir die Substanz der Predigt vor uns. Es fehlt aber noch gleichsam Kopf und Fuß, nämlich der Eingang (exordium) und der Schluß (peroratio).

Der Zweck des Eingangs, der nie das Maaß eines einzelnen Theiles überschreiten, in der Regel noch viel kürzer sein sollte, ist der, auf eine natürliche Weise den Hauptgedanken einzuleiten und ihn vor den Au-

gen der Hörer entstehen zu lassen. Er ist so zu sagen die Brücke zwischen dem Text und dem Thema (wo nämlich der Text, wie das nach unserer Ansicht das Natürlichere und der Würde des Gotteswortes am meisten Entsprechende ist, vor, und nicht nach dem Eingang gelesen wird *)), und soll die Aufmerksamkeit und das Interesse der Zuhörer an dem bestimmten Gegenstande des Vortrags wecken, oder wie die alten Rhetoriker sagen, auditorem attentum, docilem, benevolum reddere. Dieß kann nun auf verschiedene Weise geschehen. Entweder gibt der Redner kurz den historischen oder didactischen Zusammenhang an, welcher zum Verständniß des Textes nöthig ist und ihn lebendig vor die Seele führt; oder er ergeht sich in einer vorläufigen Schilderung der Herrlichkeit, Erhabenheit und des gewaltigen Eindrucks des eben verlesenen Schriftabschnittes; oder er beginnt mit einer, sei es allgemeinen, sei es ganz individuellen Zeitschilderung, die das Thema als ein sehr zeitgemäßes und wichtiges erscheinen läßt; oder er rüttelt vorläufig die Gedanken und Gewissen der Zuhörer aus dem Schlummer und der weltlichen Zerstreuung zur ernsten Betrachtung auf; oder er beginnt mit einer biblischen Erzählung; oder endlich er nimmt seinen Ausgangspunkt von einem mehr zufälligen äußeren Umstand, wie der Jahreszeit, der Tageszeit, der Bedeutung des betreffenden Sonntages im Kirchenjahr, besonders beim Eintritt in einen neuen Abschnitt, wie Advent, Weihnacht, Passion, Ostern, Pfingsten.

Wenn das Exordium die Brücke vom Texte zum Thema ist, so bildet der Schluß oder die Peroratio die Brücke von der ganzen Predigt in das Herz und Leben des Zuhörers. Er ist die kräftige Zusammenfassung des Hauptinhalts und die directe praktische Anwendung desselben auf das Gewissen. Hier läuft die Predigt in eine scharfe Spitze aus und sticht in den Willen hinein, daß er mit dem Entschlusse von hinnen geht, das Gehörte auszuführen und in Leben und That umzusetzen. Hier concentrirt sich darum auch die ganze Energie, Begeisterung und der feierliche Ernst des Redners, hier fühlt er das ganze Gewicht seiner Verantwortlichkeit, hier erreicht seine Kunst ihren Höhepunkt und feiert ihren Triumph, indem er in den feurigen Blicken, in den geöffneten Lippen, in den bebenden Herzen, in den plötzlichen Entschlüssen der Zuhörer gewissermaaßen schon erntet, was er wenige Stunden zuvor ausgesät hat. Die altprotestantische Methode einer fünffachen Anwendung macht den Schluß zu lang und ist jetzt

*) So eben finde ich, daß Hofcaplan Graf in einem besonderen Aufsatz: „Ueber die Stellung des Exordiums in der Predigt", in Ulmanns und Umbreits Studien und Kritiken für 1853, Heft 3, die Vorlesung des Textes nach dem Exordium vertheidigt, aber mit Gründen, die mir durchaus nicht einleuchten wollen.

mit Recht aufgegeben. Manchmal reichen wenige Sätze hin, eine einzige emphatische Ermahnung, die noch wie ein Blitz in die Gemüther einschlägt, oder ein süßes Trostwort, das wie kühlender Balsam auf die blutenden Wunden träufelt; oder auch eine bloße Schriftstelle oder ein Liedervers thut's oft viel kräftiger und nachhaltiger, als mehrere Seiten. Durch langes Zögern und Hinziehen, wo man in jedem Augenblick das Amen erwartet, wird kaltes Wasser auf die Andacht geschüttet, Langeweile und Ungeduld erregt und dadurch auch der gute Eindruck weggewischt, welchen die früheren Theile der Predigt vielleicht gemacht haben. Hier zeigt sich ganz besonders die Nothwendigkeit gründlicher Vorbereitung. Das μηδὲν ἄγαν der alten Griechen, das ne quid nimis der Römer beweist sich auch hier als eine goldene Regel. Der tüchtige Prediger hört gerade dann auf, wann die Andacht und Begeisterung der Zuhörer den höchsten Grad der Wärme erreicht hat. Dann kommen sie auch das nächste Mal um so freudiger und begieriger wieder.

Stellung und Aufgabe der deutschen Nation und deutschen Theologie in der Gegenwart.

(Schluß.)

Es ist nicht davon die Rede, daß wir der Forschung, der Wissenschaft der Kunst den Abschied geben sollen, als hätten wir davon für alle Zeiten genug, um uns mit Aufgeben unserer geistigen Bedürfnisse ganz auf das praktische Gebiet zu werfen. Es handelt sich vielmehr darum, Forschen und Wissen aus drohender Entartung und vor dem gewissen Untergange zu retten, indem wir ihr die nothwendige Ergänzung des Lebens zur Seite stellen.

Die Richtung auf die Verwirklichung der Idee bedingt das gesunde Fortschreiten des Gedankens. Sie selbst ist aber bedingt durch Erfahrung, und diese wieder durch eine gesunde Wirklichkeit also durch das Leben der Einzelnen für die Gemeinsamkeit, also durch Sitte, aller Gesittung Grund. Theoretische Behandlung praktischer Gegenstände ist gewöhnlich weder wissenschaftlich noch

praktisch; sie führt zum Formalismus, zum Schematisiren, zu byzantinischen Mumienzuständen: Leben allein bildet Leben.

So wie der Trennung der Wissenschaft vom Leben nur dadurch im Allgemeinen abgeholfen werden kann, daß das Gemeinsame sowohl in Staat als in Kirche bedeutende Fortschritte mache, und zwar vermittelst einer redlichen und versöhnenden Zusammenwirkung der Regierungen und Völker; so gilt dieß insbesondere von demjenigen Zweige des kirchlichen Lebens in Deutschland, bei welchem das Volk sich verfassungsmäßig betheiligen kann, nämlich dem protestantischen. Die römische Kirche, wie alle Priesterkirchen, erlaubt keine selbstständige Mitwirkung des gläubigen Volkes, weil sie wesentlich die Regierung einer hierarchischen Körperschaft ist, an deren Spitze absolut regierende und vom Papst wieder absolut regierte Bischöfe stehen. Hiebei ist vom Volke und seinen politischen Vertretern, wie von den Regierungen, nur darauf zu sehen, daß diese regierende Körperschaft nicht eine staatliche Herrschaft gewinne, namentlich in der nationalen Erziehung. Die römisch-katholische Bevölkerung wird hiebei den Kammern und der Regierung immer zur Seite stehen, sobald es ihr klar ist, daß die weltliche Macht die geistliche nicht zu ihrem eigenen despotischen Vortheile schmälern oder einziehen will. Denn versucht sie dieses oder unterliegt sie diesem Verdachte, so wendet sich, sobald religiös-kirchliche Ideen mächtig werden, das Nationalgefühl gar leicht der Hierarchie zu, als einer bedrohten Freiheit, welche zu schützen im Belange der allgemeinen Freiheit ist.

Anders verhält es sich auf dem Gebiete des protestantischen Kirchenlebens. Hier ist das erste Princip, daß die Geistlichkeit weder durch ein fremdes Oberhaupt, noch als nationale Körperschaft herrsche. Da das gemeindlich geordnete Volk die Kirche bildet, so ist die Folgerung nicht auszuweisen, daß die Gesammtheit der Gläubigen im Volke die Trägerin der obersten Kirchengewalt sei. Ich habe anderwärts ausgeführt, wie die Noth der Zeit, die Verstocktheit der Theologen und die sklavische Willigkeit der Juristen die Wirkung dieses Princips theils zerstört, theils verkümmert haben. Es ist unnöthig, und in dieser furchtbaren Zeit unvernünftig und gewissenlos, sich von den verschiedenen Standpunkten, die man dabei einnehmen kann, über das größere oder geringere Maaß der Verschuldung zu streiten, Alle, Regierungen und Völker, Gelehrte und Ungelehrte, haben ihren Theil daran. Jetzt aber ist unerläßlich, daß alle die Hand bieten zum heiligen, rettenden Werke der Herstellung.

Das bisherige kirchliche Leben Deutschlands ist, mit wenigen Ausnahmen, eine Dictatur der Fürsten gewesen, ausgeübt von Ministerien, Consistorien und anderen Verwaltungsbehörden. Ihr verdankt die deutsche Kirche zuerst Schutz, dann eine hohe nationale Bildung, endlich die Union. Aber als dauerndes System gedacht, ruht sie auf den einseitigen und unfreien Ansichten des siebenzehnten Jahrhunderts, welches das Siegel der Unwahrheit und Sklaverei auf das große und begeisterte Werk des sechszehnten gedrückt hat. Nach diesen Ansichten hat

der Fürst das Recht, die Kirche zu regieren als Landesherr, und falls er evangelisch ist, als Oberbischof dazu, dessen Pflicht es sei, die Wahrheit zu erhalten. Mit anderen Worten: Polizei und Caesaropapismus sind die Grundelemente des bisherigen Kirchenregiments, und Polizeidruck und Verfolgung seine unvermeidlichen Folgen. Es tödtet das kirchliche Leben, wenn es sich auch mit den schönen Namen landesherrlicher Rechte oder heiliger Schirmvogtei der Kirche schmückt.

Dieses System hat vollständig Bankerott gemacht, so weit es eine freie Bildung und Meinung gibt, und zwar nicht in der öffentlichen Meinung Deutschlands allein. Es ist im Gewissen der Katholiken wie der Protestanten verurtheilt. Es trägt die Hauptschuld an der traurigen Lage des Protestantismus. Wie wenig auch die Römischen sich der Freiheit des Geistes rühmen können, so erscheint es doch im Gewissen der Gegenwart als eine höchst unangemessene Form, welche manche lächerlich oder empörend finden, daß Fürsten, Minister oder Provinzialbeamte den Gemeinden nicht allein ihre Pfarrer geben, sondern auch den Pfarrern ihre kirchlichen Weisungen, und den Gemeinden theologische Glaubensregeln und Gottesdienstordnungen. Der Stillstand, und zum Theil die Niederlage des Protestantismus in der gegenwärtigen Reaction, kommen großentheils von dieser Verkrüppelung und Lähmung des kirchlichen Gemeindelebens her. Und die Forderung, daß von diesem Gemeindeleben aus ein neues kirchliches Leben gebildet werde, ist wahrlich keine Neuerung, noch weniger etwas Unchristliches. Das Volk hatte sich die Reformation nicht mit seinem Blute erkauft, damit die Kirche Sache der Geistlichkeit bliebe. Es war aber ebenso wenig die Absicht des im Evangelium und in den apostolischen Schriften redenden Gottes, oder der bewußtwerdenden gläubigen Menschen, daß das Christenthum eine Sache des Staates, das heißt der Polizei oder der Hoftheologie, oder auch der Preis und das Opfer ministerieller Parteikämpfe werde. Wenn der heilige Geist nicht nothwendig aus einem Collegium von Bischöfen spricht, so folgt daraus keineswegs, daß er seine Wohnung habe in einer byzantinischen Camarilla, oder einem bis auf Gesundheitsrücksichten zarten fürsorglichen Polizeiministerium. Aber ebenso wenig in der Mehrheit eines polizeilichen Parlaments oder dem Leiter oder Kanzler eines Whig- oder Tory-Ministeriums. Endlich wahrlich auch weder in einem die Kirche wie ein Fürstengut verwaltenden Generalconsistorium oder anders genannten Körper fürstlicher Beamten; noch in den „Höchstbesteuerten“ nach der älteren napoleonischen Formel, oder in Proletariern nach der französischen Formel unserer Tage für die protestantische Kirche in Frankreich.

Glücklicherweise lebt in den westlichen Landschaften Preußens (Rheinland und Westphalen) ein leuchtendes Beispiel dessen, was das öffentliche Gewissen verlangt: eine alle Elemente vereinigende Synode, ruhend auf selbstständig organisirten Gemeinden und auf Presbyterien, die aus den zur Kirche sich halten-

den Gemeindegliedern gewählt werden. Die drei Elemente sind: das nur durch das Consistorialsystem verkümmerte bischöfliche Element der Superintendenten, das pfarrliche der geistlichen Abgeordneten, und das gemeindliche der Abgeordneten aus der Laienschaft.

Die „unwiederfindbare" General-Synode von 1846 sprach dieses ebenso würdig als fast einstimmig aus; die Ereignisse von 1848—1852 haben den damals schon vorgelegten Gründen und Zeugnissen neue und schlagende hinzugefügt.

Die Grundlage aller Synodalverfassungen ist die kirchliche Organisation der einzelnen Gemeinden. Aus der lebendigen Theilnahme an Kirche und Gemeinde durch Rath und That, geht vermittelst weiser Wahlen das urapostolische Presbyterium oder der Körper der Kirchenältesten hervor. Aus Gemeinde und Presbyterium entwickeln sich organisch alle Ämter der dienenden Liebe; ebenso alle synodalischen Berechtigungen. Die Elemente finden sich jetzt viel mehr als vor 1848, weil die politischen Gährungsstoffe sich ausgeschieden haben. Aber Bevormundung kann hier nur vorbereitend segensreich sein. Die kirchlichen Beschlüsse, die landesherrlicher Sanction bedürfen, sind keine: sie binden aber nur die vertretenen Gemeinden; die übrigen Gemeinden der Landeskirche bleiben bevormundet.

Dieses kirchliche Leben ist auch die Rettung für die Wissenschaft. Sie wird dadurch geprüft und auf das gerichtet, was der Gemeinde Noth thut. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, die Elemente zu beschreiben oder gar zu beschaffen: sie sind da, sie quellen aus allen Poren des christlichen Lebens hervor. Die innere und äußere Noth haben sie hervorgepreßt. Wir sind reich geworden durch unsere Armuth, glücklich durch unser Elend. Laßt diejenigen, welche aus Unwissenheit oder Heuchelei oder politischer Parteiblindheit, oder aus geheimer Neigung zum Papismus, Deutschland nur von einem Netze zerstörender demokratischer Gesellschaften überzogen sehen, und unmännlich wie ungläubig an der Zukunft verzweifeln; laßt sie alle, Einheimische oder Fremde, auf die dicht hervorsprossenden Lebenskeime in den evangelischen Ländern Deutschlands schauen. Wer diese ansieht, wie sie thatsächlich vorliegen, und wie sie durch die herrlichen freien „Kirchentage" zum gemeinen Bewußtsein der Nation geworden sind, der wird, wenn er ein evangelischer Christ ist, meiner Behauptung beistimmen, daß sich bei uns eben so lebendig thätige Vereine finden als in der englischen Nation, ja, in manchen Punkten mit größerer innerer Lebenskraft, als bei dieser. Aber während uns in Deutschland die politischen Verhältnisse auch hier hemmen und drücken und einengen, fördert in dieser glücklichen Insel das politische Gemeinleben alles Gute auf dem kirchlichen Gebiete, verbessert alles Mangelhafte und zwingt selbst das Böse, zum Guten mitzuwirken.

Entweder gibt es keine Zeichen der Zeit, keine göttlichen Anforderungen an diejenigen, welche regieren, — oder jetzt ist der klar angezeigte Zeitpunkt, das durch die politische Bewegung von 1848 unterbrochene Werk der kirchlichen Bil-

dung auf der einzig möglichen Basis, vom gottgegebenen Lebenspunkte aus, rasch zu verwirklichen.

Aber nicht minder klar und ernst ist der Aufruf, welcher vom wahren Geiste der Zeit an die Völker selbst ergeht. Die Regierungen können und sollen die Hindernisse einer lebendigen Fortbildung aus dem Wege räumen; wenn aber die Völker die Sache nicht mit sittlichem Ernste und im Sinne des friedlichen Wiederaufbaues in die Hände nehmen, wird und kann nie irgend etwas geschehen. Revolutionen schaden nur, selbst das Herüberziehen des politischen Kampfes auf das religiöse Gebiet ist verderblich: theoretische Klaubereien und unfruchtbare Allgemeinheiten, zu denen wir Deutsche immer fertig sind, richten nichts aus. Nur dadurch wird der Kirche aufgeholfen, daß jeder da, wo er steht, Hand anlege, mit sich selber anfangend, mit seinem Hause und seiner Gemeinde, seinen Armen und Kranken, seinen Wittwen und Waisen.

Der ernsteste Aufruf der Zeit jedoch richtet sich an die Männer der Wissenschaft. Wenn die Wissenschaft so blind sein sollte, als ihre bevorzugte Schwester, die Beamtenschaft, daß sie nicht einsähe, wie es ihr auf allen Seiten fehlt, wo es auf das Verständniß der Wirklichkeit ankommt; so ist doch das Volk weder mit Blindheit geschlagen, noch mit Gleichgültigkeit behaftet. Neben den Universitäten ist ein freies Denken und ein freies Schriftthum aufgesprossen, wie neben der Allweisheit des Beamtenthums eine freie politische Meinung. Der gesunde Verstand läßt sich so wenig dadurch abfertigen, daß die Theologen vom Fache ihn ungläubig schelten, als dadurch beseitigen, daß die Minister ihn als Unterthanenverstand abweisen. Die Rettung vor dem jüdisch-kosmopolitischen Literatenthum und vor den Zerstörungsmännern der Revolution liegt in der geregelten politischen und kirchlichen Thätigkeit des ganzen Volkes, so weit es sich durch Erziehung, Eigenthum und Vaterlandsliebe dazu befähigt.

Daß ich es frei heraussage: die große, aber einseitige intellectuelle Richtung der letzten achtzig Jahre hat sich vollständig überlebt, wie in Philosophie, Poesie, Schriftthum und Kunst, so auch in unserem gesammten Unterrichts- und Erziehungswesen, und zu diesem Absterben hat sich in dem dreißigjährigen Frieden der Stoff furchtbar angesammelt.

Die Philosophie hat unläugbar das Gebiet des Geistes in allen seinen Phasen mit lebenskräftigen Ideen befruchtet. Sie hat, gehoben durch Göthe und Schiller, eine sittliche Weltanschauung zum Bewußtsein und zum Eigenthum der Nation gemacht, welche den Deutschen vor allen Völkern der Erde auszeichnet, und in Deutschland allein volksthümlich und naturwüchsig ist. Allein sie hat ablassen müssen vom Titanenwerke, den Himmel der Wirklichkeit in Geschichte und Gegenwart mit speculativen Formen zu stürmen. Sie ist in einzelnen, ausgezeichneten und ernsten Persönlichkeiten gerade auf dem entgegengesetzten Standpunkte, auf der Verneinung angekommen, und es hat sich ein Ge-

würm und Geschwärm aus diesen Verneinungen entwickelt, dessen unheimliches Schwirren gar wohl geeignet ist, andere Völker an uns irre zu machen.

Die Poesie hat Ballade und Lied so lange einseitig verfolgt, daß unser poetisches Haus mit lyrischem Wasser überschwemmt zu werden droht, wie jenes vom Zauberlehrling mit wirklichem. Neben vielem Schönen und Herrlichen, von Arndt und Schenkendorf, von Rückert und Uhland bis auf Platen und Geibel, wird man doch oft durch unsere Lyriker an die göthischen Zeilen gemahnt: „Oberleder bringen sie, aber keine Sohlen.“ Daneben ist eine neue Meistersängerei, eine Formenspielerei in viele junge Dichter gefahren, welche uns mit einem neuen, aber viel anspruchvolleren, schülmeisterlichen, und doch schlüpfrigen Zopfe beroht, und selbst bei hochbegabten Naturen bisweilen schmerzlich an Jean Paul's Ausspruch erinnert, daß es manchem Dichter und Kunstrichter ergehe wie den Hottentotten, welche bekanntlich bei den Elephanten die Füße für das beste Theil halten.

Die großartigen Werke der Meister der Kunst, wie Cornelius, Overbeck, Veit, Schnorr und Kaulbach, haben allerdings die ächt religiöse und geschichtliche Malerei durch eine glückliche Harmonie von Wesen und Form hergestellt, und halten sie noch auf der Höhe des europäischen Lebens. Aber auch hier stehen wir in Gefahr in den Formalismus der Manier zu verfallen, welcher mehr oder weniger alle anderen Schulen beherrscht. Hoffentlich wird unser gute Genius uns fern halten von dem französischen und englischen Roccoco, dessen erstorbenes Leben man in diesen Ländern umsonst versucht durch mittelalterlichen Galvanismus und durch heuchlerische und abgeschmackte Nachbildung unvollkommener Nebensachen wieder aufzufrischen. Rauch's Meisterwerk hat ganz Europa gezeigt, daß die plastische Kunst noch frisch bei uns lebt, und daß wir nicht wie alle anderen Völker in einer rein übereinkömmlichen, Nichts oder Schlechtes ausdrückenden Opernmusik untergegangen sind.

Allein wir sind auch hier, wie bei der Poesie, auf den Punkt gekommen, wo die Kunst vorwärts schreiten, das heißt das dramatische und historische Element schöpferisch ergreifen oder ihrem Untergange entgegen gehen muß.

Eine dramatische Literatur hat Deutschland leider noch nicht, trotz einzelner wahrhaft eigenthümlicher Meisterwerke, insbesondere des „Faust“, dieser einzigen Tragödie der Seele. Eine organische Neubildung des Drama ist aber auch nur möglich, wo das Gefühl des nationalen Lebens als eines Theils des staatlichen Lebens und Geschickes der Völker und der Menschheit in's Volksbewußtsein getreten ist. Geht man diesem Gedanken tiefer nach, so findet man, daß es naturgemäß bedingt ist durch die Entwicklung eines weltgeschichtlichen politischen Daseins und einer gesunden Thatkraft, welche auf dem Grunde eines gemeinsamen freien Lebens ruht.

Drama ist, wie das Wort selbst aussagt, wesentlich Handlung; und selbst unsere besten Dramen haben ihre Stärke nur im Lyrischen, in der Darstellung

des inneren Lebens: ihre schwache Seite liegt allenthalben in der Handlung. Man kann darüber streiten, welcher Mangel der größere sei: gar keine nationale dramatische Poesie zu haben, oder eine unvollkommene. Aber es ist eine Thatsache, daß selbst unsere lyrische Poesie daran leidet, daß die dramatische ihr nicht ebenbürtig zur Seite steht.

Während diese Gefahren der Poesie und Kunst drohen, ist unsere Prosa auf dem geraden Wege zur gleißenden Barbarei, durch schamlose Aufnahme von Fremdwörtern und Vernachläßigung der edlen Kunst des Schreibens bei den Männern der Wissenschaft, während bei den Literaten und allen Werken oberflächlicher oder volksthümlicher Behandlung ein entschiedener Fortschritt in der Gedrängtheit und Lebendigkeit der Darstellung unverkennbar ist. Eine wahre, nationale Prosa, welche der französischen und englischen ebenbürtig wäre, haben wir noch gar nicht; und auch dieses hängt auf das Genaueste mit der Trennung der Gelehrten vom Volke und vielen anderen Gebrechen unseres öffentlichen Lebens zusammen. Der Beamtenstyl ist reine Barbarei.

Diese Gebrechen zeigen sich nirgends schreckhafter als im nationalen Unterrichts- und Erziehungswesen. Während dieses, namentlich wie es in Preußen besteht, seit vierzig Jahren der Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen ist, wenigstens in dem, was geistige Entwicklung, besonders in Philologie, Philosophie und Geschichte betrifft, sind wir augenblicklich (ich sage es mit Schmerz, aber wohl überlegt) entschieden im Rückschritte. Es ist thöricht und verderblich, sich die großen Mängel, Schäden und Gebrechen in unserem ganzen Systeme zu verhehlen. Sie sind genug zum Vorschein gekommen und zum Theil in den letzten Jahren weltkundig geworden. Werden sie nicht recht zeitig von uns erkannt und abgestellt, so dürfte uns leicht unser Vorrang gerade auf dem Punkte, entrissen werden, wo er uns am gesichertsten schien. Schauen wir einmal auf die Spitzen unserer akademischen Bildung. Können wir es uns verheimlichen, daß die deutsche Behandlung der politischen Geschichte, wo sie das praktische Leben berührt, und die großen Fragen der bürgerlichen und religiösen Freiheit der neuen und alten Welt bespricht, mit Ausnahme von Niebuhr, bei aller Gelehrsamkeit, doch im besten Falle sehr unvollkommen oder unselbstständig erscheint, oft aber auch bald durch knechtischen Sinn und Liebe zum Despotismus, bald durch revolutionäre Rohheit verletzt? Wir haben kein Werk für unsere akademischen Vorträge wie Hallam's Geschichte der englischen Verfassung, ja nicht einmal wie seine Darstellung der politischen Verfassung des Mittelalters. Ebenso wenig, als wir ein Werk wie Guizot's Geschichte der europäischen und französischen Gesittung besitzen, können wir eine Geschichte Griechenlands aufweisen, wie die von Thirlwall oder von Grote. Und wenn diese Werke ohne Niebuhr nicht vorhanden wären, so muß es doch offenbar an einem inneren Schaden liegen, daß bei uns nicht ähnliche oder bessere Werke aus jenem Vorbilde hervorgegangen sind. Die Form unserer akademischen Handbücher, als

Grundlage für Vorlesungen, ist durchaus veraltet. Und will man die ganze Wahrheit sagen, so muß man gestehen, daß jene Handbücher auch ihrem inneren Gehalte nach von sehr untergeordnetem Werthe sind, mit Ausnahme weniger classischer Werke, wie Eichhorn's Rechtsgeschichte, Schlosser's Weltgeschichte und Gieseler's Kirchengeschichte. Welche Nation hat epochemachende Werke wie Grimm's Grammatik, und Ritter's Geographie; aber wie wenig sind sie in das Volk eingedrungen? Noch veralteter und unzweckmäßiger ist die gewöhnliche Form der Vorlesungen, in denen Hefte klavisch nachgeschrieben werden (die Niemand je wiederliest, außer zum Examen), als wäre die Buchdruckerkunst nicht erfunden, oder als hätten die Professoren so wenig Geist, daß sie nur zu dictiren vermöchten, was zehnmal besser gedruckt ist oder wird. Aus Allem geht nur ein Drängen nach Vielwisserei zum Prunken in den Mandarinen-Prüfungen hervor, wobei alles höher geschätzt wird als gesunder Menschenverstand, und oft nichts verdächtiger ist, als freies Urtheil.

So wie wir aber auf das Gebiet der politischen Wissenschaft kommen, sind wir erst recht im Nachtheile. Englische und französische Werke haben uns allenthalben den Rang abgelaufen. Es ist eine klägliche Eitelkeit oder eine große Unwissenheit, diese Thatsache läugnen zu wollen. Wir können nur aus Büchern lernen, und die Engländer schreiben keine Politik, sondern machen sie.

Mit solchen Uebelständen nun ist nicht allein unsere Wissenschaft, d. h. unsere philologische und historische Forschung und unsere philosophische Schule, seit der Reaction des dreißigjährigen Friedens behaftet, sondern auch unsere ganze höhere Erziehung und unsere gesammte nationale Bildung. Wir haben mehr ausgezeichnete philologische Schulmänner, als das übrige Europa zusammengenommen; aber eine in's Leben eindringende classische Erziehung, die bei den gebildeten Engländern so allgemein ist, und den englischen Staatsmann vor allen anderen auszeichnet, empfängt bei uns nur der Philologe vom Fache: dieser aber nicht wie jener zum Leben, sondern um sich damit in seinen Büchern und Forschungen zu vergraben. Unsere ersten Gymnasien sind eingerichtet, als wären öffentliche Erziehungsanstalten nur da, um Schulmeister zu bilden, und classische Bildung nur, um sie im Augenblicke zu vergessen, wo die Universität bezogen wird. Der Engländer lebt in der allgemein menschlichen Bildung, wie Alterthumswissenschaft und Mathematik sie geben, erst recht während der entscheidenden Jahre, welche auf die Schulzeit folgen: er liest und verarbeitet, was er gelernt hat zu verstehen: der Deutsche wirft das Werkzeug weg, sobald er gelernt hat es zu gebrauchen. Er kann die Alten lesen, aber er liest sie nicht: denn er muß die Schaufel des Beamtenthums ergreifen, und selbst das theoretisch lernen, was jeder wohl organisirte Mensch besser im Leben selbst lernt, wie das Schwimmen im Wasser. Und was ist die Folge? Daß die classischen Studien, diese sichersten Beschützer der wahren Bildung und kräftigsten Abwehrer der Barbarei, mehr und mehr in Mißgunst gerathen, so daß Pfaffen und Pfaffen-

freunde (protestantische so wie katholische) schon wieder ihr Rabengekrächz zu erheben wagen können, nicht allein in Frankreich, sondern sogar im Herzen von Deutschland. Die Universitätsjahre strafen die Schuljahre Lügen: aber jene geistlose, pedantische, rein schulmeisterliche Behandlung des classischen Alterthums, welche im dreißigjährigen Frieden auf den meisten unserer Gymnasien schauderhaft überhand genommen, ist ein viel größeres Uebel. Die Begeisterung für das Alterthum macht mehr und mehr einer tödtenden Gleichgültigkeit, ja einem Widerwillen Platz. Die Junker hassen, und die reichen Bürgerlichen verachten die classischen Studien.

Es ist unleugbar, daß durch die gelehrte Ueberwucherung und professorische Ausdehnung der akademischen Fachstudien unsere Universitäten so eingerichtet sind, als gäbe es nur in ihnen Bildungs-Elemente für den heranwachsenden Jüngling der höheren Stände. Da das Praktische durch theoretische Vorlesungen ersetzt, und das wirkliche Aneignen von Thatsachen durch Nachschreiben von Collegienheften bewirkt werden soll, so wird der künftige Staatsmann gebildet, als wollte er Advocat oder Richter oder allseitiger und allwissender Beamter werden. Es bleibt in dieser Weise wirklich keine Zeit übrig für die allgemeine Bildung, noch Kraft für Selbstthätigkeit, das Ziel aller englischen Erziehung. Die Universitäten entsprechen so wenig dem Bedürfnisse und dem Verlangen der Zeit, als die gelehrten Schulen, und so ist es nicht zu verwundern, daß die Nation sich hinsichtlich des Lesens mehr und mehr den Literaten zuwendet statt den Professoren, und hinsichtlich der Erziehung den Realschulen statt den classischen. Darin liegt aber eine entschiedene Gefahr der Barbarei, und also der Sklaverei und des Unterganges.

In diesen unglücklichen Verhältnissen ist der tiefere Grund zu suchen, weßhalb es mit unserem gelehrten Schriftthume so schlecht bestellt ist. Jedes Fach schreibt für Fachgenossen im engsten Sinne und das zu einer Zeit, wo jedermann sich nach lebendigem Wissen sehnt, viele sogar es für ihre unmittelbaren praktischen Zwecke nöthig haben. Der Schwung und die Begeisterung der ersten Jahrzehende dieses Jahrhunderts sind von uns gewichen: und die Jugend fängt an, sich von dem wegzuwenden, was weder praktisch ist noch den Geist befriedigt.

So sah sich die Wissenschaft überhaupt ihr eigenes Grab gegraben: die theologische aber ganz besonders. Kein Element tritt spärlicher ein in die allgemeine Bildung auf Universitäten, als das theologische und religiöse. Ueber Alles werden Vorlesungen gehalten für die, welche der höheren Bildung nachstreben, nur nicht über Religion. So kommt es denn, daß der deutsche Student der Neuzeit höchst unwissend ist über das, was er als Knabe gelernt und bekannt. Er weiß blutwenig vom Christenthum, ohne deßhalb den poetisch-speculativen Enthusiasmus und den sittlichen Ernst der beiden vorhergehenden Geschlechter zu besitzen.

Und nun erst die Volksschulen! Deutschland, und Preußen insbesondere, hat eine solche organisirte Maschinerie von Volksschulen und Schullehrer-Se-

minarien, daß sie jedenfalls einen ungeheuren Einfluß auf Staat und Kirche ausüben muß: allein es fragt sich, ob zum Heil oder zum Verderben! Man mache die Geistlichkeit so aufgeklärt als möglich, man lasse die Kirche so national ausbilden als thunlich: aber man trenne die Volksschule nie von der Kirche, und die Volkserziehung nie von der Bibel. Man hüte sich, die Volksschullehrer mit einem hohlen Wissen aufzublähen: denn sie platzen davon und werden Phantasten, oder es dient ihnen zum Bösen und sie enden als Demagogen.

Auf allen niederen wie höheren Unterrichtsanstalten hat man in den letzten dreißig Jahren endlich die leibliche Gesundheit unberücksichtigt gelassen und die Nothwendigkeit der Erholung. Der Unterrichtsstunden sind zu viele, der Erholung ist zu wenig. Die Ferien sind zu kurz und werden den armen Knaben verkümmert durch unsinnige Aufgaben. Das gange im dreißigjährigen Frieden aufgewachsene Geschlecht ist körperlich geknickt: zum Theil absichtlich durch die schmachvollen Einmischungen polizeilicher Tyrannei in das schöne und ruhmvolle Gebäude geistiger Bildung, welches in den Zeiten der Noth und Begeisterung und der wahren Frömmigkeit Männer wie Wilhelm von Humboldt, Süvern und Nicolovius gegründet hatten.

Und ein solcher Zustand der Wissenschaft und des Unterrichts sollte ohne Antheil sein an unseren politischen Unfällen? ohne Schuld an der Kleinlichkeit des Provincialismus, an dem schamlosen Eigennutze von Dynastieen und Körperschaften, in politischen wie in kirchlichen Verhältnissen? an der Verzweiflung und dem Unmuthe, die im Volke wechseln mit kindischem Uebermuth, und bei jeder anderen Nation zum Frevel und zur augenblicklichen Zerstörung führen würden?

Haben wir uns also etwa überhaupt in unserer Richtung geirrt, und der edelste Theil Europas sich mit uns und an uns getäuscht? Gott behüte! keineswegs. Aber der vor fast hundert Jahren begonnene Zustand einseitiger geistiger Bildung und wissenschaftlichen Strebens, ohne entsprechende Förderung der Gestaltung von Staat und Kirche, hat sich überlebt.

Es ist wirklich kein Irrthum, daß die Verwirklichung der neugebärenden Idee der Menschheit im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderte (und wir sind dem Beginne von diesem schon näher als dem Anfange jenes!) durch die philosophische Vereinigung von Denken und Leben, von Idee und Wirklichkeit bedingt sei. Allein die Möglichkeit der Verbindung, also die Möglichkeit der Erreichung des Zieles, ist christliches Leben: vom allgemeinen Standpunkte also eine nationale und brüderliche Vereinigung auf dem Gebiete des sittlichen, die Freiheit Anderer nicht bloß einräumenden, sondern fordernden Bewußtseins. Die Idee strebt zur Verwirklichung: aber diese

Verwirklichung ist an das ewige Gesetz alles Werdens gebunden, an die Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze. Die Wirklichkeit ist der Leib Gottes in der Geschichte; aber eben deßhalb ist sie behaftet mit allen Bedingungen der Endlichkeit. Leben allein ist des wirklichen Lebens Anfang: im Leben und Schaffen machen sich diese Bedingungen selbst geltend. Der Verstand wird durch sie gehindert, eine einseitige Richtung zu verfolgen: das Wissen wird durch die unabweisbaren Forderungen des Lebens nicht allein in seine Schranken zurückgewiesen, sondern auch geprüft. Der nach Unendlichem ringende Geist wird an die Schranken der Wirklichkeit gewiesen durch die Bedürfnisse der Gegenwart, befruchtet durch die Liebe zu den Brüdern und zu dem Vaterlande, und zu jenem Gemeinsamen, aus welchem die christliche Gesellschaft, also im höchsten Ausdruck der christliche Staat und die christliche Kirche hervorgeht.

Der Staat als gesetzlich regiertes Volk, die Kirche als organischfreie Gesammtgemeinde, bilden zusammen den wahren Leib Gottes, und sind die durchgeführte Menschwerdung. Die kirchliche Freiheit ist nur die andere Seite der politischen Verfassung eines Volkes, eben wie die politische Freiheit nur die Anwendung der sittlichen Idee der Kirche auf das Gebiet der Sittlichkeit.

Genug ist von uns die Vergangenheit erforscht ohne alle Beziehung auf das allgemein Menschliche in ihr; genug ist der Gedanke erstarkt durch abstractes Grübeln, ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit und Geschichte. Jetzt gilt es die Verwirklichung des Gedankens, die Anwendung des Erforschten auf die Gegenwart, die Sicherung der geistigen Errungenschaften durch politische und kirchliche Sitte. Deutschland birgt genug Feuerstoff in Philosophie und Gelehrsamkeit, um eine ganze Welt zu erleuchten oder in Brand zu setzen: genug, um der Segen oder der Spott des übrigen Europas zu werden. Unserem politischen Leben ist vorerst seine Spitze abgebrochen. Die Einheit der deutschen Nation ist politisch und kirchlich schlecht genug bestellt, und nur gesichert für die Zukunft durch die innere geistige Einheit des Volkes: eine Einheit, welche nicht nur in Sprache und Schriftthum lebt, sondern auch in Auffassung kirchlicher wie bürgerlicher Verschiedenheiten und Spaltungen, und in der ganzen, aus einem vernünftigen, christlichen Gottesbewußtsein fließenden Weltanschauung. Der gegenwärtige Augenblick ist politisch höchst ungünstig. Nachdem die Revolution gearbeitet hat für den Absolutismus, arbeitet die Reaction für die Revolution, und die europäische Gestirnung des Augenblicks ist 1852 ebenso widerwärtig, als sie im Jahre 1848 günstig gewesen war. Das, um was es sich jetzt im Politischen handeln kann, ist innere politische Mäßigung der einzelnen deutschen Staaten, in möglichster Vereinigung von Volk und Regierung, mit Zurückdrängen des Mißtrauens und mit Bekämpfung des unmännlichen wie unchristlichen Unmuthes.

Kirchlich aber handelt es sich dringend um zweierlei, was ich schon oben angedeutet. Im Allgemeinen: Festhalten des nationalen Strebens gegen Priesterherrschaft und hierarchische Uebergriffe, namentlich auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts; insbesondere aber, für uns Protestanten, ein ernst sittlich religiöses Richten unserer gemeindlichen Thätigkeit auf die kirchliche Organisation des Gemeindelebens. Hier finden wir uns durch die Noth der Zeit und das Wehen des Geistes, insbesondere auf die christliche Hülfsleistung und die freien Vereine für die Pflege der Armen und Kranken hingewiesen, und auf die sittliche Erziehung (also zum Theil Wiedergewinnung) der halbverzweifelten und verbitterten, halb verwahrlosten und verwirrten arbeitenden Klassen. Die europäische Gesellschaft ist in allen diesen Punkten noch in der Kindheit, und die vorbildenden Vereine des mönchisch-geistlichen Mittelalters sind für die Bedürfnisse der Zeit nicht geeigneter als ein Boot für das Weltmeer.

Das bischöfliche und das Pfarramt werden stärker *in* der Gemeinde stehen, als *außer* derselben. Der Gottesdienst wird als Handlung der Gemeinde, welche im höchsten Sinne die Gemeinschaft der Christen im Staate und in der Menschheit ist, den Charakter des Dankopfers der Menschheit besser aussprechen als alle mittelalterlichen Liturgieen. Endlich wird die auf die christliche Gemeinde gegründete volksthümliche Freiheit stärkere Wurzeln schlagen in der mütterlichen Erde, als alles Mönchische oder alles von materialistischer Philosophie Ausgegangene; und diesen Wurzeln, welche weder Tyrannei noch Volksleidenschaft erreichen und ausreuten können, werden Bäume entsprießen, die mit ihren Gipfeln in's ewige Leben reichen.

Schrift und Vernunft werden nicht nur alle Zweifel, sondern auch alle Symbole überleben, in dem wahren Glauben an das Göttliche, welcher diese beiden Grundpfeiler in unzertrennlicher Einheit verbindet.

Das ist die Hoffnung der Menschheit: der geistige Altar dieses Tempels steht im Herzen des deutschen Volkes. Das Erzeugniß jenes Einen Glaubens ist vereintes Leben in Gott und in der Welt. Der Gottesdienst im Tempel kann sich nicht gesund gestalten noch gesund bewahren ohne den Gottesdienst im Leben: also nicht ohne ein gesundes bürgerliches Dasein, also nicht ohne gesetzliche Freiheit, also nicht ohne Bürger- und Regententugend.

Unterdessen müssen Regierungen und Völker sich treu bleiben. Das letzte Uebel, welches die Regierungen der Religion anzuthun vermögen, ist Polizeischutz, und Hofgunst; die letzte Wunde, welche die Völker sich selbst schlagen können, ist ihr Verzweifeln an der sittlichen Weltordnung und an ihrem priesterlichen Beruf bei derselben. Der letzte Halt aber, welcher der innerlich zusammenbrechenden Hierarchie bleibt, ist Despotismus der Regierungen, Materialismus der Völker, und ein Schein von Verfolgung. Eine wirkliche Verfolgung ist jetzt nur im katholischen Europa möglich: nirgends in prote-

stantischen Ländern, deren ganzes Bestehen damit im Widerspruche steht. Allein jede Beschränkung wird als Verfolgung ausgeschrieen werden, und jeder Widerstand gegen unbeschränkte hierarchische Gewalt als Beschränkung der religiösen Freiheit. Dagegen gibt es nur Ein Mittel, jedoch ein unfehlbares: volle politische und religiöse Freiheit, also auch eine selbstständige evangelisch-apostolische Kirche. Kirchliche Freiheit kann vielleicht nicht Reformen im Romanismus hervorbringen; aber sie sichert Mäßigung und Frieden im Lande. Wer also Vaterland, Frieden und Freiheit liebt, lasse sich nicht hinreißen durch die Leidenschaftlichkeit der Pfaffenpartei. Ueberlassen wir es den Feinden der Freiheit und des Friedens der Welt, ihr Heil, das heißt unseren Untergang, in Krieg und Revolution zu suchen, wie sie es vor dreihundert und vor zweihundert Jahren gethan haben. Der Zweck ist derselbe. Damals wollte die Hierarchie durch die Macht Spaniens, des österreichischen Hauses und des deutschen Reiches, so wie der Bourbonen von Frankreich, die aufkeimende religiöse Freiheit zerstören, und die katholischen Dynastieen halfen ihr, weil sie hinter der religiösen Freiheit die politische witterten. Jetzt stehen die politischen Freiheiten anscheinend im Vordergrunde, und dieselbe Hierarchie, welche jüngst die Revolution als Retterin begrüßte, schmeichelt jetzt der Gewalt mit ihrem Beistande, um die aufgeregten Massen zum Gehorsam zurückzubringen. Das Evangelium wird jetzt mehr als je in manchen Ländern systematisch verfolgt durch eine Verbindung der Polizei mit den Priestern. Die Klagen und Befürchtungen der Protestanten in Frankreich sind kein Geheimniß.

Die Gebete der tief innerlich entrüsteten verfolgten Christengemeinde führten vor achtzehn Jahrhunderten die Auflösung und zuletzt den Untergang der alten Welt herbei. Die germanischen Stämme vollzogen das Weltgericht. Dieses selbigen Volkes Liebe zur Geistesfreiheit und sittliche Entrüstung brachen vor drei hundert Jahren die Ketten der Hierarchie, aber ohne bürgerliche Freiheit als Christenrecht zu sichern. Die bürgerliche Freiheit christlich zu weihen, das Christenthum volksthümlich und menschheitlich, also staatlich auszubilden und zu vervollständigen, dieß ist die Aufgabe der Gegenwart, und vorzugsweise der Beruf der germanischen Völker.

Japhet soll wohnen und wohnt in den Hütten Sem's; aber er wird darin nicht eher seine wirkliche Heimath finden, bis Sem's Sprache in die Japhet's umgesetzt ist und beide Ausdrucksweisen gleiche Geltung erlangt haben werden, jede in ihrer Sphäre, durch eine redliche und klare Einigung, die vorzugsweise nicht auf speculative Formeln, theologische oder philologische, gestützt ist, sondern auf thätige und brüderliche Gemeinschaft. Für dieses Werk haben die Deutschen wiederum den ersten Beruf und die tüchtigste Vorbereitung.

London, 18. Junius 1852.

Calvin's Prädestinationslehre.

Es ist bekannt, daß alle Hauptreformatoren des 16ten Jahrh., auch Luther, Melanchthon und Zwingli (der letztere besonders in der Rede de providentia Dei, die er zu Marburg hielt), wenigstens Anfangs der doppelten Prädestinationslehre huldigten. Sie wurden auf sehr natürliche Weise dazu hingetrieben durch das Studium des Römerbriefs und der Werke Augustin's, ihres Lieblingsschriftstellers unter den Kirchenlehrern, und durch den Gegensatz zu dem Pelagianismus, welcher sich der ganzen Praxis der damaligen römischen Kirche bemächtigt hatte. Auf deutschem, besonders lutherischem Grund und Boden konnte jedoch diese schroffe Lehre nicht tiefere Wurzel fassen. Luther, der sie noch im Jahre 1524 in einer Streitschrift gegen Erasmus in der extremsten Form vertheidigt hatte, und zwar so, daß er sogar alle Ermahnungen der heil. Schrift zur Bekehrung und zu einem heiligen Wandel für göttliche Ironie erklärte, was nicht einmal Calvin that, hat sich in seinem späteren Leben nicht weiter darüber geäußert und sie nie symbolisch gemacht. Melanchthon kam ganz von seinen extravaganten Ansichten zurück, wie er sie in der ersten Ausgabe seiner Loci und in der von Luther herausgegebenen Erklärung des Römerbriefs ausgesprochen, wo er sich nicht scheute, den Ehebruch Davids und den Verrath des Judas so gut, wie die Bekehrung des Paulus auf die Urheberschaft Gottes zurückzuführen; er erfand später die vermittelnde Theorie des Synergismus, welche zwischen Augustinismus und Pelagianismus steht, jedoch mit derselben Hinneigung zu dem ersteren, wie der verwandte Vermittlungsversuch des Semipelagianismus zu dem letzteren. Die Concordienformel verwarf zwar diese melanchthonische Theorie, aber ebenso entschieden die doppelte Prädestination und lehrte eine Vorherbestimmung der Gläubigen zur Seligkeit in Verbindung mit einer allgemeinen Berufung zum Heil. Zwingli's Nachfolger und Anhänger in der deutschen Schweiz schlugen größtentheils einen vermittelnden Weg ein.

Anders aber war es mit Calvin und mit dem Theil der romanischen und englischen Völker, die unter seinem Einflusse reformirt wurden. Calvin hatte in seinem strengen, stoischen Charakter so zu sagen eine natürliche Disposition zu dieser Lehre. Durch Studium vor allem des Römerbriefs und durch sein angebornes Streben nach unerbittlicher Consequenz des Princips und systematischer Abrundung wurde sie ihm zur unerschütterlichen Ueberzeugung. Aus dieser erwuchs ihm jene sichere Haltung und kühne Furchtlosigkeit in all seinem Handeln. Das Bewußtsein, ein vor Grundlegung der Welt erwähltes Kind Gottes zu sein, das keine Macht der Erde und der Hölle aus seines Vaters Hand reißen könne, war für ihn einerseits die ernsteste Aufforderung zu einem heiligen Leben, zu einer unbedingten Hingabe an die Gottesgnade, die wider sein Verdienst ihn aus der Masse des Ver-

derbens herausgerissen hatte, andererseits eine unversiegliche Quelle des Trostes inmitten der gewaltigsten Stürme, die über sein Haupt ergehen mochten.

Seine Erwählungslehre stimmt vielfach mit der augustinischen überein, ist aber zugleich von ihr in manchen Punkten verschieden, extremer ausgebildet und eigenthümlich begründet. Augustin nämlich geht vom Sündenfall und von seiner Theorie der Erbsünde aus und wird von da erst auf die Prädestination als letzte Consequenz geführt; Calvin dagegen macht den absoluten Willen Gottes zum Princip seiner ganzen Weltanschauung. Jener bleibt beim Infralapsarianismus stehen, dieser schreitet kühn zum Supralapsarianismus fort, wenigstens wo er consequent speculirt. Der Hauptunterschied aber besteht darin, daß die Prädestinationslehre des Kirchenvaters bedeutend modificirt und theilweise neutralisirt ist durch seine katholisch kirchlichen Elemente, besonders seine Lehre von der Kirche und den Sacramenten, während sie bei Calvin mit einer mehr abstracten, puritanischen Denkweise in Verbindung steht, darum kälter, schroffer und abstoßender ist.

Unter Prädestination versteht Calvin den ewigen und unabänderlichen Willensschluß Gottes, wonach er den einen Theil der Menschheit wider ihr Verdienst und Würdigkeit zur Seligkeit, den anderen Theil zum Verderben bestimmt hat. Die Prädestination schließt also einen doppelten Act in sich, einen Act der Auswahl (decretum electionis) und einen Act der Verwerfung (decretum reprobationis). Daß nun gerade der Eine Mensch zu den Erwählten, der andere zu den Verworfenen gehört, davon kann der Grund nicht in der verschiedenen Beschaffenheit der Menschen liegen, denn sie sind von Natur alle gleich sündig und verdammenswürdig, sondern allein in dem unergründlichen Willen Gottes. Erhebt man dagegen die Einwendung, daß dieses Verfahren ein willkührliches und ungerechtes sei, so antwortet Calvin darauf, daß der Wille Gottes die oberste Ursache aller Dinge und die absolute Richtschnur aller Gerechtigkeit sei. Etwas ist gut, weil es Gott gewollt hat. Wenn man weiter fragt, warum hat es Gott so gewollt, so heißt das ein Ding suchen, das über den Willen Gottes hinausliegt, und ein solches kann es nicht geben. Auch verweist er auf das Factum, daß dieselbe räthselhafte Bevorzugung der Einen und Vernachlässigung der Andern uns im Gebiete der Vorsehung und allgemeinen Weltregierung begegne. Warum übertrifft z. B. der Eine Mensch den anderen so weit an Talent und an äußerer Begünstigung? Warum ist der Eine unter allen Segnungen der Civilisation aufgewachsen, der Andere in der Barbarei africanischer Neger geboren? Auch hier werden wir offenbar überall über den freien Willen der Creatur hinaus auf das freie göttliche Wohlgefallen gewiesen. Indeß erkennt Calvin doch auch die Schwierigkeit seiner Lehre an und nennt, von seinem Gefühl überwältigt, einmal das Decret Gottes, wonach so viele Geschlechter, selbst unmündige Kinder rettungslos dem ewigen Tode bestimmt sind, ein „schauerliches", *) oder er zieht sich vor allen Einwendungen in die den Menschen an sein Nichts erinnernde und seine Zweifel als Anmaaßung abweisende Frage des Paulus zurück: „Wer bist du, daß du mit Gott rechtest?"

*) Inst. l. III. c. 23. § 7. Hic obmutescere oportet tam dicaces alioqui linguas. Decretum quidem *horribile* fateor etc.

Nun fragt es sich aber: „Hat diese Theorie bei Calvin die supralapsarische, oder infralapsarische Form, d. h. denkt er sich den Fall Adams in der göttlichen Vorherbestimmung eingeschlossen, oder nicht? Hier schwankt selbst dieser starke und streng logische Geist zwischen zwei Mächten, in einem Dualismus zwischen dem sittlichen Bewußtsein, das davor schaudert, Gott zum Urheber der Sünde zu machen, und zwischen der consequenten Speculation, die zu diesem Abgrunde sich mächtig hingezogen fühlt. Gewöhnlich, besonders in seinen exegetischen Schriften hält er sich auf dem mehr praktischen Boden des Infralapsarianismus und betrachtet die Verdammniß der Verworfenen als die wohlverdiente Strafe für den Fall Adams, in welchem alle Nachkommen vermöge der Identität der menschlichen Natur mit einbegriffen sind. Er statuirt also einen transcendentalen Punkt der menschlichen Freiheit, nämlich jenseits des Sündenfalls, wo der Mensch die Macht hatte, sich für das Gute zu entscheiden, aber statt dessen das Böse erwählte und damit durch eigene Schuld dem decretum reprobationis anheimfiel. Auf diesem Standpunkt kann dann wohl von einer unverdienten Begünstigung der Erwählten, nicht aber von einem positiven Unrecht gegen die Verdammten die Rede sein, es sei denn, daß man die augustinische Lehre von der Erbsünde und Erbschuld verwirft. Gott wählt aus freier Gnade Einzelne aus der massa perditionis zur Seligkeit heraus, die Anderen überläßt er ihrer selbstverschuldeten Strafe.

Sobald sich aber Calvin der logischen Folgerichtigkeit des Gedankens überläßt, kommt er auf den Supralapsarianismus und wagt die Behauptung, daß in Gott Vorherwissen und Vorherbestimmen zusammenfalle, daß Er mithin auch die erste Sünde vorherbestimmt habe. Die ganze Welt ist dann ein passives Organ der absoluten Thätigkeit Gottes und muß zur Verherrlichung seines Wesens, die Begnadigten zur Offenbarung Seiner Liebe, die Verdammten zur Offenbarung Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit dienen. Doch schaudert ihm selbst gleich vor dieser äußersten Consequenz und er zieht sich daher alsobald wieder auf den infralapsarischen Standpunkt zurück und hält sich lieber an die klarere Ursache der menschlichen Schuld, als die unfaßliche der göttlichen Prädestination. *)

---

*) l. III. c. 23. § 7. Nec absurdum videri debet quod dico, Deum non modo primi hominis casum et in eo posterorum ruinam praevidisse, *sed arbitrio quoque suo dispensasse.* Ut enim ad ejus sapientiam pertinet omnium quae futura sunt esse praescium, *sic ad potentiam, omnia manu sua regere ac moderari.* ib. § 8. Lapsus est enim primus homo, quia Dominus ita expedire censuerat; cur censuerit, nos latet Certum tamen est, non aliter censuisse, nisi quia videbat nominis sui gloriam inde merito illustrari. Ubi mentionem gloriae Dei audis, illic justitiam cogita. Justum enim esse oportet, quod laudem meretur. Doch scheut er sich, geradezu die Schuld vom Menschen weg und ganz auf Gott zu schieben. Darum fügt er gleich gewissermaaßen vermittelnd hinzu: Cadit igitur homo, Dei providentia sic ordinante, sed *suo vitio* cadit. Pronunciaverat paulo ante Dominus, omnia quae fecerat esse valde bona (Genes. 1, 31). Unde ergo illa homini provitas, ut a Deo suo deficia.? Ne ex creatione esse putaretur, elogio suo approbaverat Deus, quod perfectum erat a se ipso. *Propria* ergo *malitia*, quam acceperat a Domino puram naturam corrupit, et sua ruina totam posteritatem in exitium secum attraxit. Quare in corrupta

Fragen wir noch nach den Gründen, welche Calvin zu dieser Lehre hintrieben, so sind es besonders drei: 1) Directe Aussprüche der heil. Schrift, die allerdings schwer sich anders als prädestinatianisch deuten lassen. Calvin war auf's Festeste überzeugt, daß seine Ansicht die der Bibel sei, und er beklagte sich in einem Briefe an Melanchthon, daß dieser, statt sich einfach unter das Wort zu beugen, sich lieber in philosophische Speculationen über den freien Willen u. d. gl. einlasse. Als das eigentliche Bollwerk seiner Theorie betrachtete Calvin Röm. 9, wie auch der Umstand bestätigt, daß er sie in der Ausgabe der Institutio von 1539, die unmittelbar auf seinen Commentar über den Römerbrief folgte, zuerst entschieden und bereits mit allen ihren Härten vortrug. Indeß fühlte er wohl auch das Gewicht der entgegengesetzten Stellen, die eine allgemeine Berufung der Menschen zur Seligkeit, die Universalität des Erlösungswerkes aussprechen. Da half er sich theils durch eine von der gewöhnlichen abweichende Auslegung, theils, wo diese unzulässig schien, durch die Annahme eines geoffenbarten und verborgenen Willens Gottes (voluntas beneplaciti und voluntas arcani), wodurch aber ein unerträglicher Widerspruch in Gottes Wesen selbst gesetzt wird. Auch unterschied er eine allgemeine Berufung aller durch das äußere Wort und eine besondere durch den h. Geist, und diese allein sei auf die Dauer wirksam. In den Einen wirke Gott bloß auf einige Zeit, in den andern dauerhaft. Aber wird dadurch nicht ein willkührliches Spiel in die göttliche Gnade hineingesetzt? Die häufigen Ermahnungen der Schrift zu einem heil. Wandel wußte er glücklicher mit seinem Systeme zu vereinigen, indem er darin die nothwendigen sittlichen Media sieht, deren sich Gott zur Ausführung seines Rathschlusses bedient. Obwohl dieser an sich unbedingt ist, so vollzieht er sich doch auf eine ethische Weise, indem er den Menschen zu einem Processe activer Heiligung veranlaßt, so daß die göttliche Thätigkeit zugleich eine menschliche wird. 2) Schien ihm die augustinische Lehre von der Erbsünde und Erbschuld mit logischer Nothwendigkeit auf eine doppelte Prädestination zu führen und allerdings muß man gestehen, daß die Concordienformel darin inconsequent ist, indem sie die augustinischen Prämissen zugibt und die Conclusion verwirft. Steht es einmal fest, daß alle Menschen von Natur in ganz gleicher Weise zum Guten gänzlich unfähig und schon mit ihrer Geburt dem Gerichte der Verdammniß verfallen sind, ist es andererseits Thatsache, daß ein großer Theil nicht glaubt und nach der biblischen Lehre von einer ewigen Verdammniß nie glauben wird; so scheint der Unterschied zwischen Begnadigten und Verdammten nur auf den freien Willen Gottes zurückgeführt werden zu können. Dasselbe ergibt sich, wenn man bedenkt, daß die protestantische Orthodoxie die Möglichkeit einer Begnadigung nach dem Tode leugnet. Daraus folgt die Verdammung der Heiden und aller derer, welche sterben ohne von Christo etwas gehört zu haben. 3) Endlich war bei Calvin von entschiedenem Einfluß der Begriff der göttlichen Allmacht. Es lag in seinem ganzen Wesen und System, den Menschen als ein verschwindendes Nichts gegenüber dem allesbestimmenden Willen Gottes zu denken. Er konnte das Vor-

---

potius humani generis natura evidentem damnationis causam, quae nobis propinquior est, contemplemur, quam absconditam ac penitus incomprehensibilem inquiramus in Dei praedestinatione.

herwissen Gottes nicht von seinem Vorherbestimmen trennen. Dieses war ihm nur das nothwendige praktische Correlat zu jenem theoretischen Attribut Gottes. Sein Wissen ist immer zugleich ein schöpferischer Act. Wenn man also dem Menschen eine solche Freiheit zuschreibt, daß die Seligkeit in irgend einer Weise von seiner endlichen Willensthat abhängig wird, so hebt man die Absolutheit Gottes auf. Dieß ist aber gerade der Weg, der consequent verfolgt, zum Supralapsarianismus führt. Denn aus demselben Grunde muß man auch den ersten Sündenfall und die Sünde selbst unter die alles bedingende göttliche Causalität stellen, und damit werden die Forderungen unseres Gewissens tödtlich verletzt und der Unterschied zwischen gut und bös zuletzt aufgehoben. Calvin hilft sich durch die Unterscheidung des Willens und Gebotes Gottes und sagt, das Böse geschehe zwar nach dem Willen, aber gegen das Gebot Gottes. Allein das setzt wiederum einen Widerspruch in Gott. Das Gebot Gottes kann doch richtig aufgefaßt nur der Ausdruck seines Willens, oder dieser selbst sein in seiner Richtung auf einen bestimmten Fall. Wollte man einmal den philosophischen Standpunkt, der von der absoluten Causalität Gottes ausgeht, rein festhalten, so müßte man die Sünde als den nothwendigen negativen Durchgangspunkt als die conditio sine qua non der Realisirung einer sittlichen Erlösung fassen. Gott will dann das Böse nur als ein verschwindendes, wieder aufzuhebendes Moment, als eine Schranke, die überschritten werden soll. Dieß führt zu dem Schleiermacherschen Versuch, das Problem speculativ zu lösen. Schleiermacher adoptirt die augustinisch calvinischen Voraussetzungen, obwohl in einer eigenthümlich philosophischen Wendung, und nimmt auch einen Unterschied zwischen Erwählten und Verworfenen an, allein dieser Unterschied hat für ihn bloß eine zeitliche Bedeutung und liegt nothwendig darin, daß der Erlösungsproceß sich bloß allmählig vollziehen kann. Damit ist ein temporäres Uebersehen, oder Zurückbleiben Vieler gegeben. Zuletzt aber wird die Erlösung auch diese erreichen, und so der Unterschied in einer endlichen Beseligung aller Menschen ausgeglichen werden. Allein hier kommt die Speculation in Conflict mit der biblischen Lehre von einer ewigen Verdammniß, und so kommen wir auf das Resultat, daß diese schwierige Aufgabe der speculativen Theologie noch gar nicht auf eine der Bibel und der Vernunft gleichmäßig entsprechende Weise gelöst ist und es daher das Gerathenste scheint, wenn symbolische Bücher darin eine gewisse Freiheit lassen.

Von diesem gesunden pädagogischen Tact sind auch selbst solche Theile der reformirten Kirche geleitet gewesen, auf die sonst Calvin großen Einfluß geübt hat. Es war ihm zwar sehr daran gelegen, daß diese Lehre überall kirchlich sanctionirt würde. Es geschah aber bloß im Consensus Genevensis, in der gallischen, belgischen, schottischen Confession und in den Artikeln der Dortrechter Synode, später auch noch in den puritanischen Confessionen, welche von der schottisch presbyterianischen und von den congregationalistischen Kirchen adoptirt worden sind. Die 39 Artikel der anglikanischen Kirche, die spätere helvetische Confession, der Heidelberger Katechismus und die Marchische Confession dagegen umgehen entweder die Lehre ganz, oder halten sich bloß an ihre positive und praktisch tröstliche Seite, die Prädestination der Gläubigen zum ewigen Leben, wie das auch die lutherische Concordienformel thut.

Jenseits.

Die in Thränen hier sich sehnen,
Finden sich im Vaterland;
Was hienieden bang geschieden,
Geht dort selig Hand in Hand.

Ob in Leiden, ob in Freuden
Hier dein Herz auch hat gelebt,
Ist dann Eines; dort ist keines,
Das in Schmerz und Kummer bebt.

Was wir lieben, folgt uns drüben
Zu der Engel sel'gem Chor;
Sei nur stille, bricht die Hülle,
Schwebt der Geist befreit empor.

Und es kommen alle Frommen,
Die ihm hier geeilt voraus,
Ihm mit Segen froh entgegen,
Führen ihn in's Vaterhaus,

Hin zum Throne, wo die Krone
Er für treuen Kampf erhält,
Und es neigen sich die Reigen
Vor dem neugekrönten Held.

Kirchenchronik.

Die holländisch reformirte und die deutsch reformirte Kirche in den Ver. St. — Es ist unseren Lesern wohl schon aus anderen Blättern bekannt, daß die holländisch reformirte (Dutch Reformed) Synode, die trotz all ihres gerühmten Eifers für ihren herkömmlichen Glauben jetzt allen Ernstes ihres lästigen Namens Dutch loszuwerden sucht, auf ihrer Sitzung zu Philadelphia im letzten Juni ihre Correspondenz mit der deutsch reformirten Kirche angeblich wegen der vermeintlichen romanisirenden Tendenz der „Mercersburger Theologie" abgebrochen hat. Seitdem führt sie in ihrem Organ, dem „Christian Intelligencer" von Neu-York, jede Woche einen höchst unchristlichen Krieg gegen die deutsch reformirte Kirche und

macht verzweifelte Anstrengungen, durch ausgedehnte Verbreitung dieses Blattes und feindseliger Broschüren von Dr. Berg, Dr. Janeway, Helfenstein ꝛc. unter unseren Predigern und Laien, eine Revolution in derselben hervorzurufen und einige ihrer besten Gemeinden abtrünnig zu machen, wobei ein Paar puritanisch gesinnte, deutsch reformirte Prediger sich nicht schämen, hülfreiche Hand zu reichen und ihre eigene Kirche zu verrathen. Dieses unerhörte Verfahren einer Kirche gegen eine andere wird seines Zieles völlig verfehlen und die deutsch reformirte Kirche nur noch mehr auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte befestigen und consolidiren. Ein uns unbekannter Zuschauer von außen her, wahrscheinlich ein Episkopalist von Neu-York, gibt im „Churchman" vom 16ten Juli, einem bischöflichen Blatte von Neu-York, unter der Ueberschrift „The Dutch and the Germans" eine treffliche und durchaus wahre Schilderung dieses neukichen Kreuzzuges der Dutchmen gegen ihre deutschen Brüder, denen sie das Beste verdanken, was sie besitzen, den Heidelberger Katechismus und die pfälzische Liturgie. Da diese Schilderung von einem unbetheiligten Zuschauer von außen her kommt und darum um so mehr Gewicht hat, so wollen wir sie hier mittheilen.

„I know not, Mr. Editor, whether you or your readers take much interest in the feud going on continually in the so-called religious world, but as it is sometimes very important to know what is „rotten in Denmark," forming, as it does, a part of the history of mankind, I beg leave to send you a brief chapter. In looking over a file of the Dutch paper published in this city, I see that quite a contest has, for almost a year, been going on between the *Dutch* and *Germans*, which has just terminated in a violent „disrupture" of the „correspondence" that has subsisted between them for a number of years. Who of the two litigants are to blame is quite apparent on the surface of the whole matter. On assuming the editorial tripod some months ago you gave us a very appropriate homily in condemnation of the spirit which seems to have actuated the Dutch in this matter. They wished to dictate not only a *faith*, but a *practice* for the Germans. Against these uncharitable assumptions the Germans rebelled, and hence, „bella, horrida bella" have ensued; which, with other commotions going on in the theological atmosphere, compel us to doubt whether the much-talked-of millenium be so near as some anticipate.

Eighteen hundred years ago the exclamation was heard, „see how these *christians love* one another;" but we may now, without slander, exclaim, „see how these *sectaries hate* one another!" True religion never persecutes; and a heart imbued with the pure spirit of the Gospel never exhibits the spirit of the Scribes and Pharisees, nor that of *modern Jesuitism*.

About the German Reformed Church I have not much knowledge, as but few of that sect are found in these parts. In this our Gotham we have some fifteen or sixteen churches of the Dutch school who take their reckoning from the Synod of Dort, held in 1618. They hold in common the Heidelberg catechism—the Dutch having borrowed it from the Germans, who were its authors, some two and a half centuries ago. The Dutch however arrogate to themselves the right of being its only orthodox expounders, and have repeatedly taken the Germans to task for departing from the ancient landmarks. This to some may appear an arrogant assumption, when they learn how vastly more extensive and learned have been the contributions of this same German Church to theological science than those of the Dutch school in this age and nation. A writer in the Dutch paper some time ago undertook to show how little Episcopalians in this country had done for theological literature, but failed to point out one single Dutch Church writer who had given to the world anything worthy of the slightest note. Episcopal writers have certainly made very respectable contributions to the theology of this country; the Dutch none, so far as I know, if we except a

tolerably respectable octavo of Lectures an Pastoral Theology by the late Dr. Cannon. To this we might add a small volume of sermons of moderate intellectuality, from the „Magnus Apollo" of Brooklyn Heights, who wrote also a volume of verses, which might have enabled any boarding school Miss to escape with eclat into the world after having finished her education.

But to return to the late war between the Dutch and the Germans. The Dutch were clearly to blame. They sent their two delegates with *friendly* and *christian salutations*, as usual, to the meeting of the German General Synod. But instead of *christian salutations* they seem to utter *maledictions* and sit in judgment on the doings of their brethren. Instead of *friends* they act as *spies*. And finding some slight differences among the Germans they try to blow the spark into a flame. For months past the Dutch paper has been fulminating against Dr. Nevin, who has never deigned it the slightest reply. Wherever the Doctor may stand he shows true dignity and self-respect by passing by with merited contempt the sophomoric flippancy with which he has been bespattered fo some time past. The German Synod refuse to condemn him at the bidding of the Dutch, as they, while willing to grant considerable latitude of opinion to their professors, do not hold themselves responsible of any of their peculiarities. This reasoning however does not suit the Dutch, who seem to have only *one idea*, and that not an original one —the Heidelberg Catechism. If the German synod will not condemn Dr. Nevin, the Dutch insist upon condemning the whole German Church, and accordingly have posted them up before the whole world as a Church that has „departed from the faith once delivered to the saints!" The Germans complain that the Dutch have violated the rules of christian courtesy, as undoubtedly they have. The Dutch take advantage of their own wrong, flare up at this, and vote the *„correspondence suspended."* This espionage, as practiced by the Dutch, will be likely to put an end to this system of correspondence among others, which in this instance at least, has been used as a means of sowing discord among brethren.

The Dutch have only to carry out their system but one step further, and suspend correspondence with the Old School Presbyterians who correspond with this same German Church, pronounced by the Dutch *heretical*. Whatever the Presbyterians may think of it, the Knickerbockers have thrown them into a *false position*. If they could so easily condemn the German Church for the theological sins of Dr. Nevin, they will have no difficulty in carrying out their doctrine of imputation against the Presbyterians, and condemn them for the sins of the German Church; and thus in time we shall see ruptured these flimsy artificial ligaments which retard true religion by admitting into our society, in the guise of friends, tattlers and busy-bodies who rejoice more in propagating a shibboleth, than in disseminating justice, mercy, truth and love. The whole conduct of the Dutch in this matter seems to have been the result of the most uncharitable and bigoted spirit, mingled with the most contemptible arrogance; for who gave them any judicial authority in the premises? They were invited to take their seats as *friends*, and lo! they assume to act as *judges*, and dictate to the others how they shall govern their own household of faith. Verily this is a specimen of finesse that *good manners*, independently of religion, might have taught our Dutch neighbors to avoid. But there is such an absolute want of mental independence among the ministers of this body, that even those opposed to such measures dared not give their voice against them. On some other late vagaries of this sect I may dilate in another chapter.

Demetrius.